

## Walter Frick | Armin Beilhack

### NS-'Euthanasie' und innerfamiliäre Verstrickungen

*Ein Vortrag von Julia Frick, Förderkreis Gedenkort T4 e.V.*

Es gibt viele Bücher von Kriegskindern und über Kriegskinder, solche über Kriegsenkel. Diese Begriffe sind schwammig, suggerieren sie doch ein zeitliches Raster, das so eindeutig gar nicht existiert. Kriegsenkel, so lese ich – Jahrgang 1990 – oft, wurden zwischen 1965 und 1975 geboren. Die inhaltlichen Rollen aber werden dann umso klarer verteilt und benannt. Da ist von Täterfamilien und Opferfamilien die Rede, von Widerständlern. Seltener begegnen uns diejenigen, die wir heute als Mitläufer bezeichnen. Die Farblosen, die Feigen, die ihren eigenen Hals retten wollten. Und dann ist es an uns. Während der wissenschaftliche Teil ans Analysieren macht, stellt sich der persönliche Teil die unausweichliche Frage: Wer wäre ich gewesen?

Ganz in diesem Rollendenken suchte ich nach Literatur für diesen Vortrag. Der thematische Hintergrund ist auf den ersten Blick kompliziert: Ich bin eine Kriegsenkelin, die das Alter einer Kriegsurenkelin hat, und deren Großonkel den Großvater in eine Nervenheilanstalt eingewiesen hat, in der er fünf Monate später „verstarb“. Und als ob das nicht genug wäre, spielt auch noch die Verwandtschaft mit einem ranghohen Nationalsozialisten eine Rolle, von der nach 45 keiner mehr sprach.

Nun, ich mache es kurz: Ich habe kein geeignetes Buch gefunden. Das bestärkt mich nun zum einen, mein eigenes endlich fertig zu stellen. Und zum anderen hat mir diese Erkenntnis geholfen, Position zu beziehen und Rollenzuweisungen kritisch zu betrachten. Denn bei Tätern, Opfern, Widerständlern und Mitläufern handelt es sich um Rollen, deren Inhaber alle eines gemeinsam haben: Sie waren Menschen, und Menschsein ist keine Rolle. Dass wir Rollen annehmen und Identitäten bilden, steht außer Frage. Doch in dem Moment, in dem wir die Rolle abstrahieren und zu sehr losgelöst vom dazugehörigen Menschen analysieren und thematisieren, laufen wir Gefahr, eine zu große Distanz aufzubauen. Und gerade die Erforschung der eigenen Familiengeschichte verlangt eine ständige Gratwanderung zwischen Subjektivität und Objektivität, zwischen Nähe und Distanz. Dies ist – zumindest in meinem Fall – keine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern die Schlussfolgerung eigener Erfahrungen.

Eine einfache wie gängige Methode, die personelle Zusammensetzung einer Familie aufzuzeigen, ist der Stammbaum. Tatsächlich besitze ich eine ganze Kiste mit Stammbäumen und Stammbaumentwürfen, die mir die Arbeit in den letzten Jahren deutlich erleichterten; doch welche grausame Ironie verbirgt sich dahinter? Bei der Erforschung des NS-'Euthanasie'-Mordes an meinem Großvater Walter helfen mir Stammbäume und Ahnenpässe, die es in diesem Umfang nur gibt, weil seine Schwester Hedwig einen SS-Mann geheiratet hatte. Jenen SS-Mann, der meinen Großvater 1941 in den sicheren Tod schickte.

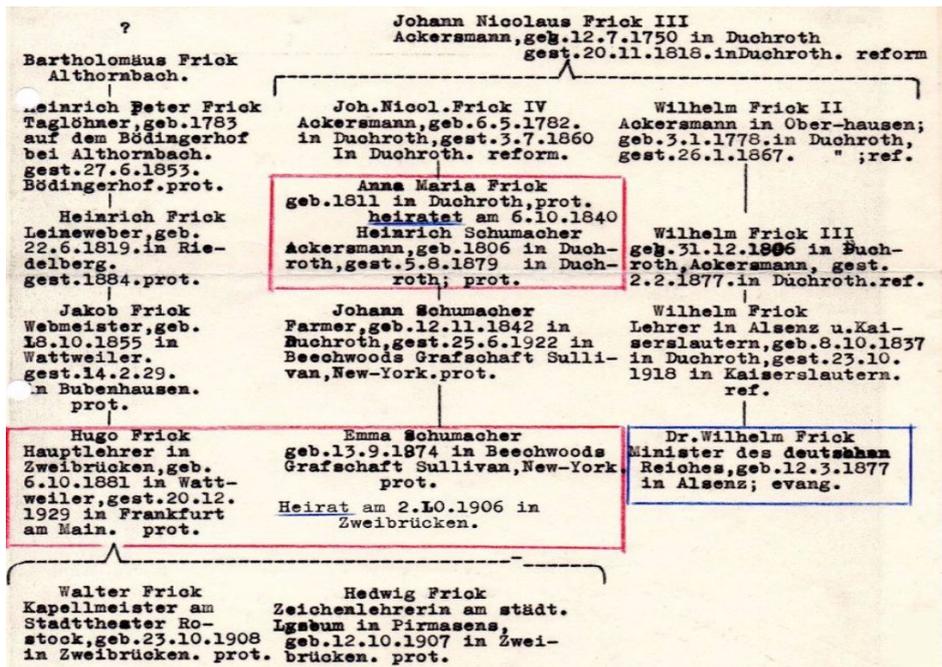


Abbildung 1: Ausschnitt aus dem Stammbaum der Familie Frick in den 1930er Jahren.

Wie Sie sehen können, hat es meine Familie geschafft, zwei Linien gleichen Namens, deren Träger Jahrhunderte zuvor als eine einzige Linie aus der Schweiz nach Deutschland gekommen waren, in der Pfalz wieder zusammenzuführen. Die Großmutter von Emma Schumacher war eine geborene Frick aus Duchroth bei Bad Kreuznach, ihr Sohn Johannes wanderte in den 1860er Jahren mit seiner Frau Margaretha nach Amerika aus. Eine seiner Töchter aber – nämlich meine Urgroßmutter Emma – kam nach dem frühen Tod der Mutter wieder nach Deutschland und lernte dort Hugo Frick kennen, der der Hornbacher Frick-Linie entstammte. So ist es also der „Verdienst“ meiner Urgroßmutter, dass wir zumindest auf dem Papier mit Hitlers zeitweiligem Innenminister Wilhelm Frick verwandt sind.

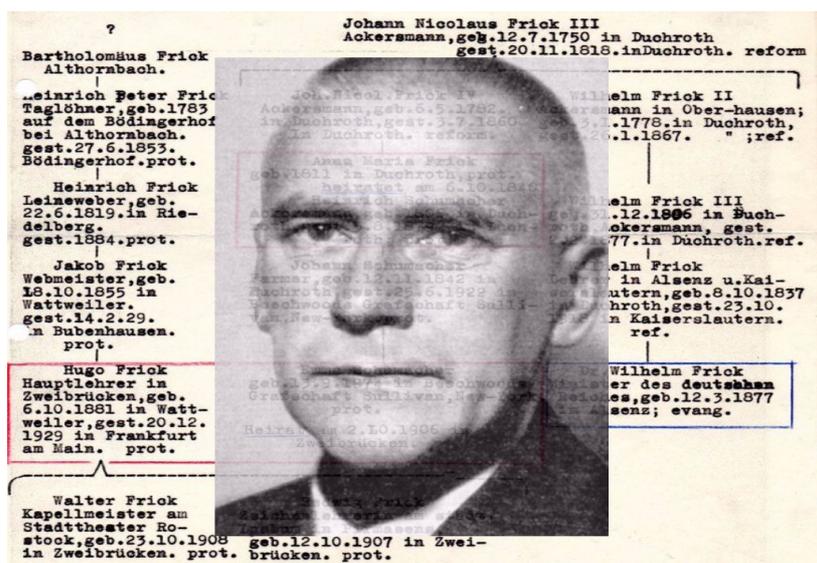


Abbildung 2: Wilhelm Frick.

Diese Verwandtschaft bestand zwar auch in den 30er Jahren nur auf dem Papier, doch natürlich versuchten sowohl Hedwig als auch Walter, sich dies zunutze zu machen: Hedwig gelang es, weitere Recherchen bezüglich des Ariernachweises zu umgehen, indem sie auf ihrem Ahnenpass schlicht vermerkte: „No. 52 ist Ururgroßvater des Innenministers und meiner Mutter“. Gemeint ist der Ackersmann Johann Nicolaus Frick III. Und Walter, ja, der spricht in einem Brief an den Vater schon in den späten 20er Jahren davon, Wilhelm Frick – der damals noch Minister in Thüringen war – zum Geburtstag ein Lied zu widmen.

Das ist also die erste Verstrickung. Und besonders grausam ist wie so oft die Gewissheit derer, die als Geschichtsschreiber zurückblicken – und damit meine ich im demokratischen Sinne der Historischen Anthropologie uns alle – und erkennen, dass es ausgerechnet Wilhelm Frick war, zu dessen Ministerium die Abteilung Volksgesundheit gehörte, die eine zentrale Rolle auch in der psychiatrischen Versorgung spielte. Der Stammbaum, den Sie hier sehen, endet mit Walter und Hedwig – doch im Jahr 1936 wurde die Familie erweitert. Beide Geschwister heirateten – der Opernkapellmeister Walter ehelichte die Sopranistin Luise Frölich, die Zeichenlehrerin Hedwig den SS-Soldaten und Funktechniker Armin Beilhack.

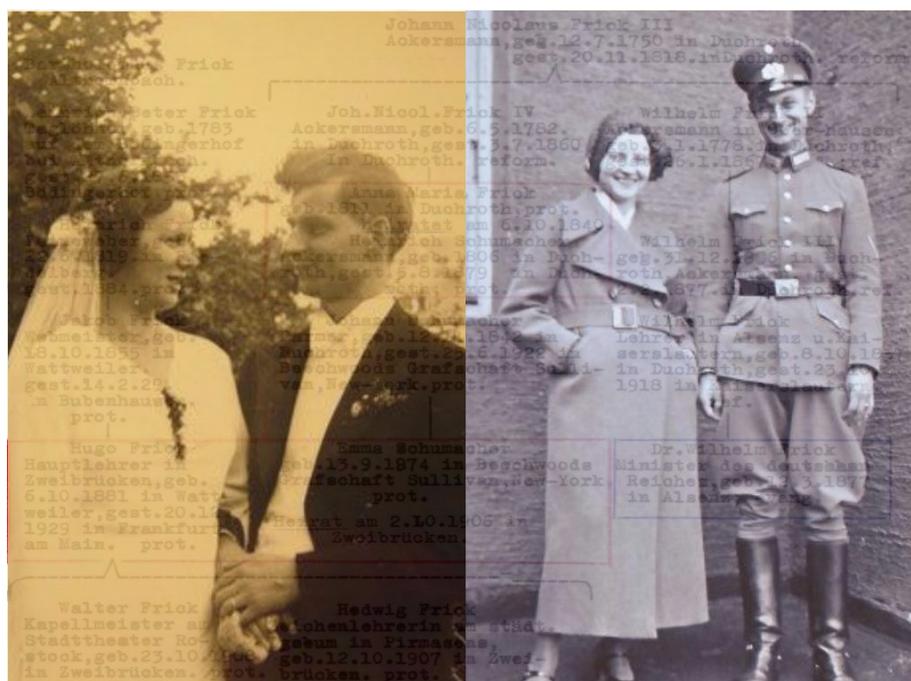


Abbildung 3: Walter Frick und seine Schwester Hedwig heirateten im gleichen Jahr - 1936.

Sie tat dies entgegen aller Warnungen der Mutter und des Bruders, ja, allen Bedenken zum Trotz, die selbst Armin ihr gegenüber aussprach. Er könne ja doch nicht treu sein, und knabenhafte Figuren wie die ihre gefielen ihm doch mittlerweile nicht mehr. Hedwig aber hängt sich an diesen Mann und mit ihm an eine Ideologie, die ihr Ehe und Mutterglück nicht nur verspricht, sondern vorschreibt. Während sie zu Armin nach Berlin-Adlershof und später dann in die Oranienburger SS-Siedlung zog, lernte Walter die andere Seite des Dritten Reiches kennen. Seit 1933 arbeitete er am Rostocker Stadttheater, erst als Korrepetitor, später als

Kapellmeister, und je mehr er gerade von den Veränderungen im Kulturbetrieb zu spüren bekam, desto stärker zweifelte er an der Richtigkeit der neuen Politik. Bereits 1934 schrieb er in einem Brief an die Mutter:



Abbildung 4: Walter in einem Brief an die Mutter 1934.

Nach außen hin machte Walter mit. So organisierte und dirigierte er z.B. die sogenannten „Kraft durch Freude“-Abende. Doch die fortschreitende Spaltung der Gesellschaft und der eigenen Familie zerfraßen ihn, und als der Einzug in die Wehrmacht drohte, überfiel ihn Panik. Mit Armin Beilhack aber – SS-Hauptsturmführer am KZ-Standort Sachsenhausen – war ein Mensch in sein direktes Umfeld getreten, der Gefühle wie Angst und Schwäche nicht duldete. Als Halbweise im Münchner Arbeitermilieu aufgewachsen, hatte er selbst zahlreiche Enttäuschungen verkraften müssen. Nun, bei der SS, zollte man ihm endlich Respekt, da war er wer. Doch zwischen ihm und seinem Schwager herrschte eisiges Unverständnis. „Daß ihr zwei nichts miteinander anfangen könnt, liegt auf beiden Seiten“, schreibt Hedwig ihrem Bruder in einem erbosten Brief. „Spott ist in Armins Lächeln nie gewesen, das ist Verlegenheit, weil er sich von dir missverstanden und zurückgesetzt fühlt. Er ist ungeheuer feinführend und empfindlich, wenn er merkt, dass er nicht gerne gesehen ist“.

Ist mein Großvater also das Opfer in dieser Geschichte, der Gute, und sein Schwager der Täter, also der Böse? Ich erforsche die Lebensgeschichte meines Großvaters nun seit etwa sechs Jahren und seit August letzten Jahres schreibe ich am diesbezüglichen Buch. Dessen Hauptakteure sind jedoch nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, ein Protagonist namens Walter und ein Antagonist namens Armin. Vielmehr handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit drei *Agonisten*: Walter, Hedwig – und Armin.

Jahrelang war „der Beilhack“, wie wir ihn in der Familie nannten, für mich der Antagonist par excellence gewesen. Ich wusste nicht, wie er aussah, wer er war, woher er kam. Ich wusste nur, dass er meinen Großvater von seinen SS-Kameraden in eine Heilanstalt hatte bringen lassen, nachdem er in seinem Haus einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. Doch dann stieß ich auf Akten über diesen Beilhack, und in diesen Akten befanden sich zwei Fotografien. Deutlicher, ja direkter, kann ein Erkenntnismoment kaum sein. Der Mann, der bis dato für mich ein monströses Abstraktum gewesen war, eine gedankliche Konstruktion, auf die ich all meine Emotionen, mein Wissen und auch mein Nichtwissen projiziert hatte – dieser Mann erhielt ein Gesicht. Aus „dem Beilhack“ wurde Armin Beilhack, wurde Armin.



Abbildung 5: Walter Frick | Armin Beilhack.

Der Historiker Thomas Kühne beschreibt in seinem Aufsatz „Dämonisierung, Viktimisierung, Diversifizierung“ eine Theorie zum Wandel von NS-Täterbildern, den ich hier kurz skizzieren möchte.

Zuerst ist da die Phase der **Dämonisierung**, gesamtgesellschaftlich vor allem in den ersten Nachkriegsjahren zu verorten. „Täter und Täterinnen erscheinen als das Böse schlechthin – das unmenschliche, pathologische Andere der humanen Welt des Normalen und Gesunden“, schreibt Kühne. Hierbei dürfte es sich zum einen um

die „bequemste“ Art der Auseinandersetzung handeln, zum anderen aber ist es in der Phase unmittelbarer Traumatisierung vielleicht die einzig mögliche; aus kulturanthropologischer Sicht könnte man sogar von einer Ausprägung des „Othering“ sprechen.

Im Diskurs der 60er und 70er Jahre war dann die **Viktimisierung** der NS-Täter vorherrschend. Als deren Motto könnte die Arendt'sche Formulierung der Banalität des Bösen gelten: Jeder Mensch kann Täter werden, und Täter sind gemeinhin selbst Opfer, nämlich Opfer ihres sozialen und politischen Umfelds.

Erst in den 90er Jahren weitete sich laut Kühne der Blick in der Täterforschung. Scheinbar musste man erst zwei extreme Positionen einnehmen, um endlich – nicht zuletzt auch dank wachsender zeitlicher Distanz – einen mittigen und **diversifizierenden Blick** auf die Täterschaften des Nationalsozialismus zu entwickeln. Die Kunst dürfte hierbei sein, dass man das vielschichtige Verhalten derer, die de facto unter Hitler zu Verbrechern geworden waren, nicht entschuldigt, sondern versucht, es sozial- und kulturanthropologisch zu erklären.

Im Kleinen angewendet, passt der von Kühne dargestellte Wandlungsprozess meiner Meinung nach auch auf den individuellen Rechercheprozess von Kriegskindern und Kriegsenkeln. Denn zunächst will man nichts mit dem in der Familiengeschichte entdeckten Täter zu tun haben. Gott sei Dank war der Beilhack nur eingeheiratet, dachte ich. Doch als ich dann im Lesesaal des Bundesarchivs sein Foto vor mir sah und seinen Lebenslauf las, wurde mir übel. Ich konnte nicht mehr verleugnen, dass es sich bei Armin Beilhack um einen Mann handelte, der viele Schicksalsschläge und Enttäuschungen erlebt hatte und der vor allem eines wollte: Anerkennung. Und das Schlimmste war: Mit seinen weichen, fast jugendhaften Gesichtszügen und dem leicht verschmitzten Blick sah er nicht einmal besonders böse aus (zumindest lange nicht so böse wie in meinen Gedanken). Als ich dann das Kapitel über seine Kindheit schrieb, war er mir auf einmal seltsam nah, seine Rolle hochgradig ambivalent. Armin, der Halbweise. Armin, der SS-Mann. „Mach ihn bloß nicht zu menschlich“, sagte mein Vater.

„Walter Frick und Armin Beilhack“ lautete der erste Überschriftentwurf für diesen Vortrag, doch er fühlte sich nicht passend an. Ja, es gab Walter Frick, und es gab auch Armin Beilhack. Aber es hatte nie ein „und“ zwischen ihnen gegeben. Überhaupt hatte es nur wenige Worte gegeben zwischen ihnen, zwischen ihnen allen. Wurde Walter von der Nervenheilanstalt Bernau aus noch „verlegt“? Zumindest für jüdische Patienten sind solche Transporte belegt. In der Sterbeurkunde, die auf mündliche Aussage Armin Beilhacks in Oranienburg ausgefüllt wurde, sind die Todesursachen „Erschöpfung, traurige Verstimmung und Depression“ genannt. Bedeutet „Erschöpfung“, dass er zu den ersten Opfern der Hungerkost gehörte? Oder entspricht die Aussage seiner Schwester Hedwig der Wahrheit, die mein Vater ihr Jahrzehnte später entlocken konnte: „Die haben ihm die Spritze gegeben“? Fragen wie diese sind bis heute unbeantwortet. Denn der Mord an meinem Großvater geschah zweifach: Man tötete ihn und man schwieg ihn tot. Walter Frick wurde auf eine einzige Schwarz-Weiß-Fotografie verbannt. Diese stand, so erinnert sich mein Vater, auf dem Flügel der Mutter, an dem sie Gesangsunterricht gab. Auf die Frage nach dem Verbleib des Vaters gab es jedoch stets nur die Antwort, dieser sei im Himmel und habe es immer im Magen gehabt.

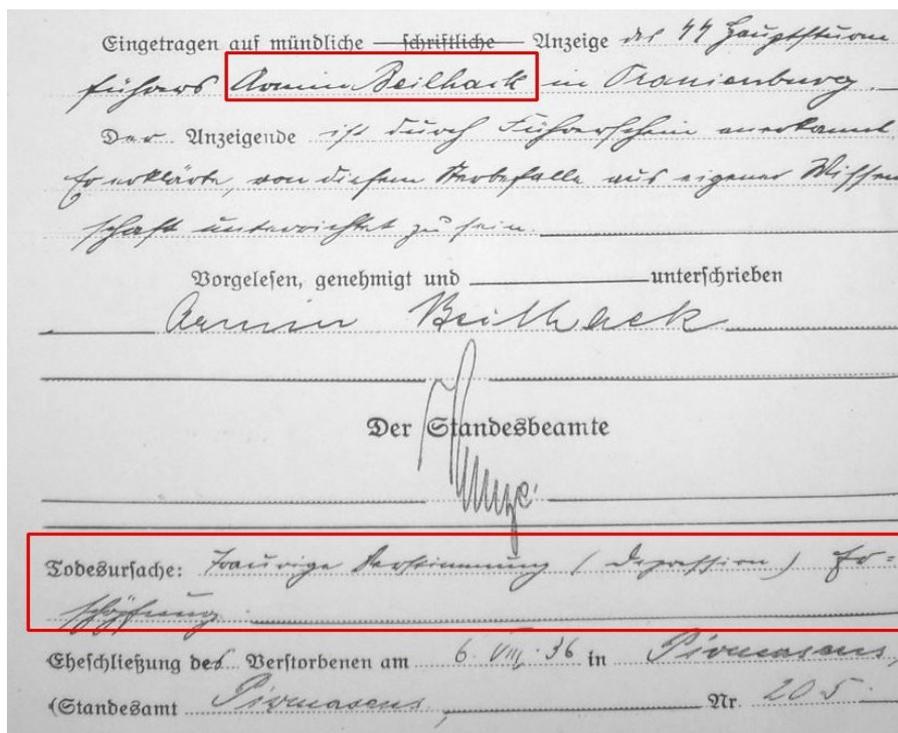


Abbildung 6: Ausschnitt aus Walters Sterbeurkunde.

Die Gründe für dieses „Schweigenarrativ“ sind vielfältig und werden gerade von meiner Generation oft vorschnell verurteilt. Scham spielte eine Rolle, ebenso Schuldgefühle, Fassungslosigkeit, tiefer Schmerz und Enttäuschung. So schreibt Walters Schwester Hedwig im Januar 1946 in ihr Tagebuch:



Abbildung 7: Hedwigs letzter Tagebucheintrag.

Diese Worte meiner Großtante Hedwig klammern das Schreckliche aus und könnten es doch nicht deutlicher machen. Hedwig Beilhack-Frick starb zwar erst in den späten 90er Jahren, doch dies ist ihr letzter Tagebucheintrag.

Wir können den Menschen, die unter dem Nationalsozialismus litten und durch seine Akteure umkamen, die ihnen genommenen Lebensjahre nicht zurückgeben. Was wir aber tun können, ist, ihnen ein Stück ihrer Würde zurückzugeben. Konkret verstehe ich darunter: Sie einerseits in ihrer „Opfer-Rolle“ - und diesen Ausdruck verwende ich hier bewusst – ernst zu nehmen und anzuerkennen. Sie andererseits aber auch wieder Teil des Diskurses sein lassen, die Bilder, die wir von ihnen haben, ausgestalten, indem wir ihre Biografien recherchieren. Damit jene Bilder den Menschen wieder so nahe wie möglich kommen. Keiner von ihnen war nur eine Schwarz-Weiß-Fotografie.



Abbildung 8: Aus Opfern wieder Menschen machen.

Ein wichtiger Teil gegenwärtiger Forschung und Aufarbeitung ist aber eben auch ein differenzierter Blick auf die anderen Rollen, die im Nationalsozialismus eingenommen und vergeben wurden – und auf die Menschen dahinter. Mit dieser Herangehensweise arbeiten wir aus der Geschichte ein Identifikationspotenzial heraus, vor dessen Existenz wir uns nicht mehr länger drücken dürfen und das mit Verantwortung verbunden ist. Und die tragen immer die Lebenden.

#### Bildquellen

Abb. 1, 3, 4, 8: Privatarchiv Frick.

Abb. 2: [www.dhm.de](http://www.dhm.de), letzter Zugriff am 9. November 2016.

Abb. 5: Privatarchiv Frick / Bundesarchiv. Abb. 6: Standesamt Bernau.

Abb. 7: Privatarchiv Frick / Gedenkstätte Sachsenhausen / Bundesarchiv.